

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

⊗ | SCHERZ



Erin Kelly

# MUTTER LIEBE

WEIL DU LIEBST,  
MUSST DU LÜGEN

Thriller

Aus dem Englischen  
von Susanne Goga-Klinkenberg

 | SCHERZ

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Die englische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel  
»Stone Mothers« bei Hodder & Stoughton, an Hachette UK company  
Copyright © ES Moylan Ltd 2019

Deutsche Erstausgabe  
Erschienen bei FISCHER Scherz  
Frankfurt am Main, Oktober 2021

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstraße 114, 60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-651-00076-6

*Für Owen Kelly, dessen Hausfriedensbruch  
mich zu diesem Buch inspiriert hat*



Wir freuen uns, ein Jahr nach Inbetriebnahme berichten zu können, dass diese Anstalt in der Region und darüber hinaus ihresgleichen sucht. Das Gebäude ist für die modernsten Behandlungen ausgestattet, und die erforderliche Ruhe ist gewährleistet durch die gesunde Umgebung, die großzügigen Räume und Galerien. Die Fenster lassen Luft und Sonne herein. Der Neigung des weiblichen Geschlechts zu Geisteskrankheiten wurde Rechnung getragen durch die Aufteilung in achtzehn Frauenstationen und vierzehn Männerstationen. Viele Frauen, die wegen häuslichen Zwists oder eines Übermaßes an Schwangerschaften eingewiesen wurden, bitten sogar darum, bleiben zu dürfen.

*Sir Warwick Chase*, Oberinspektor für Irrenanstalten und Berater der Kommission für Geisteskrankheit, Auszug aus dem ersten Jahresbericht der Irrenanstalt für Bedürftige in East Anglia, 1868





# **1. Teil**

PARK ROYAL MANOR

2018



# 1

Die Augenbinde tut weh. Der Knoten zeugt von mangelnder Erfahrung. Er ist fest, aber ungeschickt gebunden, eine Haarsträhne hat sich darin verfangen. Wann immer wir zu schnell um eine Ecke biegen, kippe ich zur Seite, der Gurt schneidet in meine Schulter, und meine Kopfhaut schmerzt wie von Nadelstichen. Wenn er ohne Vorwarnung bremst, werde ich nach vorn geschleudert. Die violette Seide lockert sich an meiner rechten Schläfe und lässt ein wenig Licht herein, aber keine Informationen.

Er hat sich für einen vollständigen Reizentzug entschieden. Keine Musik, nur der Rhythmus unseres Atems, der Bass des Motors, die Veränderungen, wenn er schaltet. Radio wäre hilfreich. Anhand einer Abfolge dreiminütiger Popsongs könnte ich die Zeit messen. Ich schätze, wir sind seit einer Stunde unterwegs, doch es könnte ebenso gut eine halbe sein oder zwei. Ich weiß, dass wir London hinter uns gelassen haben. Wir müssen jetzt ziemlich weit draußen sein. Auf den ersten Kilometern konnte ich die Strecke an den Ampeln und Temposchwellen mitverfolgen. Man braucht zehn Minuten in jede Richtung, um die Tempo-30-Zone von Islington zu verlassen. Ich bin mir sicher, dass ich das Grillrestaurant in der City Road gerochen habe, aber ich vermute, dass er zweimal durch den Kreisverkehr in der Old Street gefahren ist, um mich zu verwirren. Danach habe ich die Orientierung verloren.

Nachdem wir die Stadt verlassen hatten und schneller voran-

kamen, war mir mehrfach Brandgeruch in die Nase gestiegen – passend zur Jahreszeit –, aber es roch eher holzig, wie private Lagerfeuer, nicht nach Landwirtschaft oder Industrie. Bisweilen kommt es mir vor, als wären wir mitten im Nirgendwo und wänden uns durch enge Landstraßen, dann wieder rollen wir mühe-los dahin, und der vorbeirauschende Verkehr verrät mir, dass wir auf einer Hauptverkehrsstraße sind. Falls wir unterwegs zum Flughafen wären, müsste man den Lärm der Jets über der Auto-bahn hören. Ich werde nicht ins Flugzeug steigen.

»Scheiße«, murmelt er und bremst wieder. Die letzten Haar-strähnen lösen sich aus dem Knoten. Ich merke, wie er auf sei-nem Sitz herumrutscht, sein Atem streift meine Wange, als er langsam zurücksetzt. Ich nutze die Gelegenheit, um nach mei-nem Kopf zu tasten, doch er hat mich ebenso im Blick wie den Verkehr.

»Marianne! Du hast es mir versprochen!«

»Tut mir leid. Aber es geht mir allmählich auf die Nerven. Wenn ich nun die Augen zumache, während ich die Haare neu binde? Du kannst das auch gern übernehmen.«

»Netter Versuch. Es ist nicht mehr weit.«

Wie nah ist nicht weit? Noch eine Minute? Oder dreißig? Wenn ich mit der Wange zucke, kann ich ein bisschen mehr er-kennen. Das Licht flackert jetzt heftig vor dem dünnen violetten Stoff. Sonnenlicht, das durch einen Zaun fällt? Das Muster ist kaum wahrnehmbar und zu unregelmäßig. Wir befinden uns in einem Tunnel aus Bäumen, also auf einer Landstraße, also ...

»Sam! Hast du etwa ein Spa für uns gebucht?«

Ich höre das Lächeln in seiner Stimme. »Noch besser.«

Meine Schultern entspannen sich, ich spüre die Hände der Masseurin. Ich kann mir nichts Besseres vorstellen als zwei Tage, in denen mich muskulöse junge Frauen in weißen Kitteln durch-kneten. Es ist sicher dieses Boding an der Küste von Essex, in

das ich schon immer wollte. In Essex könnte ich mich entspannen. Ich wäre in einer Stunde bei Mum und in zweien bei Honor. Vielleicht hat Sam auch Honor hierher eingeladen.

Die Straße ist jetzt uneben, Schotter und Schlaglöcher, und ich hebe die Hände, um das Tuch abzunehmen.

»Noch zwei Minuten!« Seine Stimme steigt eine Oktave höher. »Ich kann kaum erwarten, es dir zu zeigen.« Die Reifen knirschen. Ich warte geduldig, die Hände im Schoß, während die Einparkhilfe zu piepsen beginnt. »Na schön«, sagt er und löst theatralisch den Knoten. »Willkommen in Park Royal Manor.«

Ich kenne den Namen aus den Broschüren und auch das Bild, bin aber so geschockt, dass ich den Anblick nur nach und nach in mich aufnehme.

Ich sehe lauter Architekturmerkmale – Zinnenmauern und Giebel, penibel restauriertes graues Mauerwerk, abweisend hohe Fenster –, kann die ganze Dimension des Gebäudes aber nicht erfassen.

»Ich bin zu nah dran«, sage ich flüsternd.

Das Nazareth-Hospital, die ehemalige Irrenanstalt für Bedürftige in East Anglia, war dazu gedacht, von weitem betrachtet zu werden – bei der Einweisung, bei der Entlassung oder Flucht, mit einem letzten gequälten Blick über die Schulter. So hatte ich den Ort zum letzten Mal gesehen und sehe ihn noch immer so in meinen Träumen. Das Gebäude scheint den ganzen Horizont zu füllen. Es kauert breit auf einer Erhebung, die man hier Hügel nennt, eine Warnung an das flache Umland. Die Anstalt wurde erbaut, um drei Grafschaften zu versorgen, und ihre schwindelerregenden viktorianischen Dimensionen passen so gar nicht ins bescheidene Suffolk.

Ich kann beinahe auf Autopilot von London nach Nusstead fahren. Warum also habe ich die Strecke nicht erkannt?

Sam reibt sich freudig die Hände. »Wie sehr liebst du mich

jetzt? Na los, schauen wir es uns genauer an.« Er greift an mir vorbei und löst meinen Sicherheitsgurt. Ich fühle mich wie gelähmt. Ein Schrei krallt sich in meine Kehle.

Die Bilder in der Broschüre spiegeln die Veränderungen völlig unzureichend wider. Man hat die Gitter von den deckenhohen Fenstern entfernt, Hunderte intakter Scheiben in neue Rahmen gesetzt. Efeu und Sommerflieder, die aus schiefen Schornsteinen und verrotteten Fensterstürzen sprossen, sind wildem Wein gewichen, dessen restliche tiefrote Blätter nun die silbrigen Ziegel enthüllen. Die gewaltige Doppeltür wurde durch gläserne Automattüren ersetzt, auf denen in dunklen Schnörkeln »Park Royal Manor« eingätzt ist. Meine Augen weigern sich, höher hinaufzuschauen.

»Was ...?«, setze ich an. »Was tun wir hier, Sam? Was bitte tun wir hier?«

Er hält meine Panik für Überraschung. »Ich habe dir eine kleine Zweitwohnung besorgt. Dann brauchst du nicht mehr auf Colettes Sofa zu schlafen oder dir ein Hotel zu suchen.«

Ich schaue nach unten, aber das macht es nur schlimmer. Zwar sehe ich nun nicht mehr den restaurierten Uhrturm, wohl aber seinen Schatten, der an eine gigantische Sonnenuhr erinnert, die mit ihrem dunkelgrauen Finger auf mich zeigt. Dieser Uhrturm war immer nur ein mit viel Schmiedeeisen getarnter Wachturm, denn im Nazareth-Hospital herrschte eine eigene Zeitrechnung. Ich fühle mich beobachtet und ziehe mir die Binde wieder über die Augen, wobei sich der Saum des Tuches in meinem Mund verfängt.

»Marianne?« Sam starrt mich an. »Was ist denn los mit dir?«

Ich schreie nicht, eher im Gegenteil, ich sauge, trocken und verzweifelt, Luft ein, die mehr Staub als Sauerstoff enthält. »Ich kann da nicht reingehen«, stoße ich hervor. »Bitte, Sam, schick mich nicht hierher zurück.«

## 2

»Was zum Teufel ist mit dir?« Wir parken an der kurvigen Auffahrt unter einer gewaltigen Zeder, weit genug entfernt, so dass ich das Gebäude nicht mehr sehen muss. Über uns spannt sich ein schwarzer Baldachin aus Nadeln. Ich schäme mich für meine heftige Reaktion und versuche verzweifelt, sie herunterzuspielen, doch dafür ist es zu spät. Sams Gesicht hat sich verändert. Die Begeisterung, die ich vor zwei Minuten noch darin gelesen habe, ist jenem Ausdruck gewichen, mit dem er den ersten Anruf wegen meiner Mutter entgegengenommen hat oder mit dem er in der Rezeption auf mich wartet, wenn Honor wieder in The Larches eingeliefert worden ist. Er reicht mir eine Wasserflasche. Die Zedern wispern leise.

Jesse hat unsere Initialen in einen dieser Bäume geschnitzt, JJB & MS, umrahmt von einem Herzen. Manche dieser Schnitzereien treten im Laufe der Jahre deutlicher hervor, wenn der Baumstamm wächst und die Narben sich ausdehnen.

»Es tut mir so leid.« Mehr bringe ich nicht heraus, weil ich wieder siebzehn bin und durch die hallenden Krankenstationen laufe. Worte gehen in Flammen auf, das Leben reduziert sich auf alte Matratzen und düstere Gänge. Schlüssel, die sich in Schlössern drehen. Zerschmettertes Glas, rennende Füße. Alles, was mich ausmacht – Mutter, Ehefrau, Arbeit –, löst sich auf. Der Titel vor meinem Namen schwindet, ich bestehe nur noch aus Vergangenheit. Der Gedanke, dorthin zurückzukehren, fühlt sich – überaus passend – wie ein elektrischer Schlag an.



»Ich dachte, du würdest begeistert sein«, sagt Sam. »Ich dachte, ich würde dich über die Schwelle tragen – im Külschrank steht Champagner. Wenn dir das Haus nicht gefällt, warum hattest du dann die Maklerbroschüren unter dem Bett? Ich habe nicht geschnüffelt; du hast sie nicht versteckt.«

Eine verdammt gute Frage und eine, deren Antwort er nie erfahren darf. Ich verspüre den Drang, den Ort im Auge zu behalten, genau wie Jesse. Beziehungen zu Menschen und Orten können intensiv und zögerlich zugleich sein. Ich habe die Broschüren gelesen, wenn ich allein war, meine geheime Gutenachtgeschichte, habe langsam umgeblättert, als könnte ich die Lüge fassen und die dunkle Wahrheit daran hindern, aus den glanzvollen Seiten aufzusteigen. Wenn der masochistische Zwang, die Bilder anzusehen, zu stark wurde, musste ich mich mit etwas so Starkem ausknocken, dass ich nur noch das Heft zu Boden fallen ließ und das Bewusstsein verlor. »Ich dachte, es sei dein Traumhaus, dass du sie darum gehortet hast. Ich habe mir ein Bein ausgerissen, um ohne dein Wissen eine Hypothek aufzunehmen. Na schön, vielleicht hätte ich dich nicht damit überraschen sollen, aber du tust, als hätte ich etwas Schlimmes getan.«

Eine wilde Sekunde lang spiele ich mit dem Gedanken, ihm die Wahrheit zu sagen, aber: »Es ist eine Phobie«, sage ich zu meinem Schoß. Meine Scham ist nicht gespielt: Ich belüge jemanden, der es nicht verdient hat. »Eine Phobie aus der Kindheit. Ich ... es ist einfach dieser Ort. Ich hatte nicht damit gerechnet.«

»Aber du kannst von Colettes Haus aus hierhersehen. Und es hat dich nie gestört.«

»Es sind fünf Kilometer bis zu Colette«, sage ich ausweichend, habe aber Herz und Kopf wieder unter Kontrolle. »Als wir Kinder waren, war das Nazareth-Hospital unser Spukhaus. Wir haben uns beim Zelten Geschichten darüber erzählt. Von entflohenen Geisteskranken, die mit Fußfesseln durchs Moor liefen, um

einen aus dem Bett zu stehlen. Ich hatte Alpträume deswegen.«  
Das ist richtig, nur das Tempus nicht.

»O Liebling.« Er klingt belustigt. »Tut mir leid. Aber ironisch ist es schon, das musst du zugeben. Eine Dozentin für Architekturgeschichte, die sich vor einem alten Gebäude fürchtet.«

»Ich weiß.« Ich lächle schwach. Natürlich ist es weder Ironie noch Zufall. Meine ganze Karriere ist darauf ausgerichtet, diesen Ort zu verstehen und zu beherrschen.

»Und dann kommst du zum ersten Mal tatsächlich hierher, und ich überfalle ich dich damit wie in einem blöden Horrorfilm. Ich mache einfach alles falsch.«

Plötzlich wird mir klar, was Sam alles für mich getan hat: Er hat Zeit, Mühe und Geld investiert, um eine Wohnung zu kaufen, ganz allein, ohne meine Hilfe, während er mitten in einem Riesenprojekt steckt. Und all das nur, um der Frau, die er zu kennen glaubt, und der Familie, in die er eingeheiratet hat, das Leben zu erleichtern.

»Mein Gott, du musst mich wirklich für eine undankbare Kuh halten. Danke, Sam. So etwas Nettes hat noch nie jemand für mich getan.« Ich zwinge mich zu lächeln. Es fühlt sich an, als würden meine Lippen aufplatzen, doch es funktioniert: Sam scheint wieder mit sich zufrieden.

»Gut. Ich weiß, wie viel es deiner Mum bedeutet.«

Mein Kopf schießt hoch. »Du hast meiner Mum davon erzählt? Hat sie es überhaupt verstanden?«

»Colette kann sie ja daran erinnern.«

»Colette weiß es auch? Ich frage mich gerade, was erstaunlicher ist: dass du mir hinter meinem Rücken eine Wohnung gekauft hast oder dass sie ein Geheimnis für sich behalten hat.«  
Meine Schwester ist die größte Klatschtante in Nusstead, ein Titel, den sie von meiner Mutter übernommen hat.

»Ich bin eben ein stilles Wasser.« Es soll ein Witz sein, aber er

gefällt mir nicht. Auf stille Wasser bin ich nicht scharf. Amanda, die Leiterin meines Instituts, hatte einmal Lobeshymnen über ihren komplexen, rätselhaften Ehemann gesungen und behauptet, sie habe ihn geheiratet, weil sie ihn niemals ganz durchschauen werde. Ich kann mir nichts Schlimmeres vorstellen. Sam ist nicht oberflächlich, aber ganz klar. Seine Unternehmungslust gilt dem Zeichenbrett, nicht seiner Ehe. Er ist solide, vom Wesen wie auch vom Körperbau. Wir sind in allem einer Meinung, außer – gelegentlich – wenn es um unsere Tochter geht. Ich vertraue ihm. Natürlich nicht genug, um es ihm zu erzählen, aber ich weiß, dass er mir nicht weh tun wird. Wer glaubt, Vorhersagbarkeit sei nichts wert, hat sich nie wirklich gefürchtet.

Die Sonne taucht hinter das Gebäude des ehemaligen Hospitals, und die Temperatur fällt abrupt. So war es schon immer, daran erinnere ich mich: Auf dem Vorplatz brach der Abend schon Stunden vor dem echten Sonnenuntergang herein.

»Es wird kalt«, sagt Sam und reibt über meine Arme. »Lass uns auspacken. Ich meine – es war doch nur der Schock, oder? Nun, da du weißt, was dich erwartet, können wir doch reingehen. Du fühlst dich sicher besser, wenn wir erst ausgepackt und es uns gemütlich gemacht haben. Du weißt ja aus den Broschüren, wie es drinnen aussieht. Es ist überhaupt nicht unheimlich.« Sein Magen knurrt laut. »Wir können was zu essen bestellen.«

»Sam, du bist in Suffolk auf dem Land. Hier gibt es einen einzigen Imbiss, und der liefert nicht. Gehen wir essen.«

Hauptsache, ich kann diesen Ort hinter mir lassen. Hauptsache, ich gewinne Zeit.